

ISBN 978-3-7026-5922-6
eISBN 978-3-7026-5923-3
1. Auflage 2018

Einbandgestaltung: b3k
© 2018 Verlag Jungbrunnen Wien
Alle Rechte vorbehalten – printed in Austria
Druck und Bindung: Christian Theiss GmbH, A-9431 St. Stefan

Ich trinke den Kaffee, stecke das Brötchen in meine Tasche, weil ich keinen Hunger habe, noch immer nicht, also eigentlich nie, wenn ich gekifft habe, was komisch ist, weil immer alle so viel fressen, wenn sie was rauchen. Ich fange an, die Kühe zu zählen. Bei tausend höre ich auf, und wenig später verlassen wir die Autobahn, direkt neben einem Fußballstadion.

Ich sage: „Ich kenn das hier“, weil wir genau da sind, wo wir in meiner Kindheit immer Urlaub gemacht haben, meine Eltern und ich, Jahr für Jahr, bis wir dann nach Portugal flogen, wegen des Wetters und weil meine Eltern auf einmal mehr Geld für den Urlaub hatten.

Sergej zuckt mit den Schultern. Ihm ist das egal, klar, aber ich finde das verrückt, weil ich erst mal gar nicht weggekommen bin, und jetzt lande ich genau da, wo wir früher immer waren. Vielleicht kann ich aus meinem Leben gar nicht abhauen, weil dieses Leben vor *mir* abhaut, denke ich. Der Tag, als meine Eltern sagten, dass sie sich trennen, hat meinen Lebensplan wohl komplett durcheinandergebracht, aber egal, denn ich bin nicht mehr in Deutschland, ich bin hier, und Sergej fährt rechts ran und wir verabschieden uns. Ich sage: „Danke“, werfe die Tür zu und gehe zum Bahnhof. Als ich gerade über den Bahnhofsplatz laufe, drehe ich mich nochmal um und sehe Sergej, der mir zuwinkt, womit ich gar nicht gerechnet hätte, und ich winke zurück. Da zeigt er mir den Mittelfinger.

Kapitel 3

Ich lese die Abfahrtszeiten der Busse.

Um 14.11 Uhr fährt der nächste Bus ans Meer. Ich kaufe ein Ticket, es ist kurz nach zwei, ich bin seit zwölf Stunden unterwegs. Meine Mutter denkt, ich wäre bei meinem Vater, und mein Vater denkt, ich wäre bei meiner Mutter. Ich habe also eine Woche frei von den beiden Wohnungen, in denen ich ein jeweils gleiches Zimmer mit gleichen Sachen habe. Meine Mutter macht das mit, solange mein Vater die doppelte Einrichtung und den doppelten Kleiderschrank zahlt. Er sagt auch, dass jeder Mensch gut leben soll. Damit meint er mich, weil er will, dass es mir an nichts fehlt. Er hat so ein Perfektions-Dings und möchte, dass ich mich überall gleich fühle, was ich auch tue, nur anders, als er das will. Denn ich fühle mich überall gleich beschissen, was er gar nicht merkt, weil er trotzdem nur an sich denkt, wenn er glaubt, an mich zu denken. Er macht das alles nur, damit er kein schlechtes Gewissen hat.

Und meine Mutter? Ist klein, hält sich sehr gerade, hat kräftige Beine, große Brüste und gelockte Haare. Seit ein paar Wochen weiß ich, dass sie von Männern angesehen wird; und jetzt schaut sie zurück, wie in ihrem Tagebuch zu lesen ist, was ich bereue, je gelesen zu haben, und spüre, wie mein Kopf beim Gedanken daran kribbelt. Aber vielleicht ist das auch nur wegen des Unterwegsseins, denn wenn ich daran denke, dass in der Schule gleich Schluss ist, geht es mir auch irgendwie komisch. Gleich sind alle in der Stadt oder zu Hause, die ganze Woche lang, und freuen sich auf die Herbstferien. Aber egal: Ich habe jetzt schon frei.

Als ich an Sami und Luk denke, und an das Gras, das wir in den letzten Tagen geraucht haben, denke ich: „Gut, dass ich weg bin“, weil ich endlich mal wieder schlafen muss, das Kopfkino beenden will, das mich Filme schieben lässt, die mich zerfressen. Denn ich weiß, dass ich nie Nein sagen kann, wenn Sami oder Luk einen Joint bauen. Deshalb ist es besser, weg zu sein, wie jetzt, auf dem Weg zum Meer, wo es zu regnen beginnt, und ich in die Bahnhofshalle gehe, mein Handy nehme und das nächste Video mache, das ich mir sofort ansehe:

Menschen laufen über einen Bahnsteig, weichen den entgegenkommenden Menschen aus, sehen zu Boden, telefonieren oder sprechen miteinander.

Ich stecke das Handy weg, gehe zur Haltestelle, steige in den Bus, setze mich hin und der Bus fährt los, vorbei an Luxusvillen und durch einen kleinen Wald, bis zur Stadtmitte, wo die meisten Fahrgäste aussteigen. Dann geht es weiter durch die Dünen bis zum Meer. Ich kenne die Straße. Hier sind wir früher immer entlang, wenn wir zum Strand fahren.

Der Bus hält, die Türen öffnen sich und zwei Mädchen springen von ihren Sitzen. Ich folge

ihnen und mache das nächste Video, vom Bus bis zum Weg, der zum Meer führt und über den Strand zum Wasser, wo ich wochenlang im Sand gespielt habe. Voll komisch ist es, hier zu sein, und am Ende stecke ich das Handy in die Innentasche meines Parkas. Der Horizont ist kaum zu sehen, der Himmel verbindet sich mit dem Wasser zu einer grauen Wand, und vor meinen Füßen rollen Wellen heran, lassen Schaum und tote Quallen, Muscheln, Algen und ein wenig Müll auf dem nassen Sand zurück. Alles hier ist wie früher.

Auf meiner Kapuze trommelt der Regen, ich drehe mich um und stapfe zu dem Strandpavillon. Mein Gesicht ist nass, meine Nase tropft und meine Hände stecken klamm und kalt in dem Parka, der etwas Wasser durchgelassen hat, trotz des Schildes „wasserdicht“.

Beim Öffnen der Tür höre ich Musik. Ein Kellner hantiert an einer Kaffeemaschine, und die Mädchen, die eben vor mir im Bus saßen, sitzen jetzt hier und haben ihre Jacken ausgezogen und heiße Schokolade vor sich stehen.

Der Kellner kommt an meinen Tisch, fragt etwas, ich zucke mit den Schultern, dann spricht er Deutsch.

„Was möchtest du bestellen?“, fragt er.

Ich sage: „Eine Cola.“

Er nickt und geht.

Es ist nicht kalt und auch nicht warm. Meine Fingerspitzen sind kühl, aber ich friere nicht. Die Mädchen haben die Köpfe zusammengesteckt, das Radio sendet Werbung, es riecht nach Essen, und ich hole das Handy heraus und sehe mir das zweite Video an:

Zwei Mädchen laufen durch einen Bus. Sie springen auf die Straße und gehen Richtung Strand. Ein paar Möwen sitzen auf dem Steg, und als die Mädchen an ihnen vorbei zum Strandpavillon gehen, springen die Möwen in die Luft und fliegen davon. Das Meer kommt näher. Das Bild zoomt bis zum Horizont. Dort fährt ein Schiff, auf dem eine Flagge mit einer Cannabispflanze weht.

„Was ist das?“, flüstere ich und muss lachen, weil das Schiff eben gar nicht da war. Zumindest kann ich mich nicht daran erinnern. Ich sehe hinüber zu den Mädchen, die ich gerade gefilmt habe. Sie sitzen nahe beieinander, ihre Haare berühren sich und verbinden sich zu einem blonden Wust. Sie erinnern mich an goldene Ähren im Sommer, und ich filme die Mädchen, zumeist in ihre Haare und beende das Video schnell, weils eigentlich gar nicht geht, jemanden heimlich zu filmen, auch wenn das alle machen, die ich kenne, aber egal.

Dann lese ich die Nachrichten in meinen Chats und schreibe Sami und Luk, dass ich in Holland bin.

Als der Kellner die Cola bringt, frage ich: „Gibts hier freie Zimmer?“, weil ich mich erinnern kann, dass es damals immer schwierig war, ein freies Zimmer zu bekommen, weil meine Eltern nie gebucht hatten und immer „auf gut Glück“ gefahren sind, was mich gestresst hat, weil ich es nicht haben konnte, vor allem nicht, weil sich meine Eltern immer betont cool gegeben haben, dabei aber voll verkrampft waren.

Der Kellner sagt: „Ja, schon. Vielleicht im *Stormvogel*, gleich da hinten.“

Er zeigt zur Tür. Über den Dünen sehe ich eine Hausspitze.

„Da?“, frage ich.

„Das Haus da oben.“

Ich trinke die Cola, die Mädchen sehen auf ihre Handys, sie kichern, und auf dem Geländer hinter der Glasscheibe sitzen ein paar Möwen, aufgeplustert, den Kopf eng an den Körper gedrückt.

Wenig später steht der Kellner wieder neben mir.

„Willst du auch was essen?“

Ich frage: „Was gibt es denn?“

Er zeigt auf die Speisekarte, ich sehe hinein und sage: „Danke, nein“, und als er wieder geht, merke ich, dass ich doch etwas Hunger habe. Zum ersten Mal seit gestern Abend, als ich bei Sami was gegessen habe. Jetzt ist es drei, und in einer halben Stunde ist Schulschluss. Ob ich heute bei meiner Mutter oder meinem Vater bin, weiß ich gerade nicht, habe es irgendwie vergessen, weiß überhaupt nur wenig in diesem Moment, und denke noch mal an das Schiff mit der seltsamen Flagge. Es kommt mir fast wie ein Traum vor.

Die Mädchen haben ihre Köpfe noch immer zusammengesteckt, sie kichern die ganze Zeit, und ihre heißen Schokoladen stehen dampfend auf dem Tisch. Ich vermute, dass sie mit dem Bus ans Meer gefahren sind, weil sie blau machen und hier kein Lehrer ist, der sie dabei sieht.

Der Strand ist komplett leer, es regnet wieder stärker, ich halte das Handy hoch und filme das Meer und den leeren Strand und die Möwen, die auf dem Holzgeländer sitzen. Dann zahle ich, verlasse den Strandpavillon und gehe über die Holzplanken zum *Stormvogel*. Es ist kurz nach drei und als ich wenig später die Pension betrete, sacken mir plötzlich die Beine weg, keine Ahnung warum, aber ich klappe zusammen und stürze zu Boden, sehe den hellen Holzboden, sehe die weiß lackierte Theke und höre über mir, wie jemand „Alles klar?“, sagt.

Ich sehe ein Mädchen, das hinter der Rezeption steht und mich fragend ansieht. Ich rapple mich mühsam auf und spüre meine Beine gar nicht richtig, obwohl ich längst wieder stehe.

Ich sage: „Ich hätte gern ... ein Zimmer.“

Das Mädchen ist etwas älter als ich und sieht mich an. Sie fragt: „Alles klar?“, was mich prompt lächeln lässt, obwohl ich nicht ganz sicher bin, ob alles klar ist. Trotzdem sage ich „Ja“, und frage erneut nach einem Zimmer. Das Mädchen sagt: „Unsere Einzelzimmer kosten fünfunddreißig Euro die Nacht mit Frühstück. Willst du eins haben?“

Ich sage: „Ja.“

„Dann musst du das hier ausfüllen.“

Sie schiebt mir einen Block rüber und lehnt sich auf die Theke, ich rieche sie, es ist gar nicht schlecht, sie riecht gut, doch ich mache einen Schritt zur Seite.

„Soll ich jetzt schon zahlen?“, frage ich.

„Wie du willst“, sagt sie.

Ich trage meine alte Adresse ein, gewohnheitsmäßig, und als es mir auffällt, schiebe ich

den Block trotzdem zu ihr zurück, weil ich nicht erklären will, warum ich mich vertan habe. „Kontrolliert eh keiner“, denke ich und höre das Mädchen sagen: „Zimmer 101 im ersten Stock. Gleich die Treppe hinauf und rechts.“

Sie legt eine Karte auf die Theke und ich überlege, ob ich sie mal fragen soll, ob es für sie normal ist, mich die ganze Zeit so anzustarren. Was ich natürlich nicht mache, aber weiß, dass ich es könnte, warum eigentlich nicht. Dann stecke ich die Karte ein, nehme meine Tasche und gehe mit wackeligen Beinen zu der Treppe, die nach oben führt.

„Bist du allein?“, fragt sie mich. Ich drehe mich um, sie steht unverändert lächelnd an der Rezeption, ich nicke und gehe wie auf Stelzen weiter nach oben, mein Mund ist wie zugenäht, aber zurückgehen und noch was sagen, ist jetzt auch scheiße.

Da sagt sie: „Ich komme auch aus Deutschland. Also, ich bin da geboren.“

Da drehe ich mich noch einmal um und sage: „Ach ja?“ Immerhin.

Sie sieht mich lächelnd an und ich hoffe, dass sie nicht noch mehr sagt, weil ich wirklich ziemlich unsicher auf den Beinen bin, vielleicht mein Kreislauf, denke ich, weil ich das von meiner Mutter kenne, die immer was mit ihrem Kreislauf hat, keine Ahnung, was das sein soll, der Kreislauf. Im Fenster hinter dem Mädchen sehe ich einige Möwen über die Dünen fliegen und denke „Kreisflug“, was mich denken lässt, dass ich ständig denke, mein Kopf die ganze Zeit mit irgendwas beschäftigt ist.

„Wieso bist du hier?“, fragt sie schließlich.

Ich zucke mit den Schultern.

„Keine Ahnung. Wollte halt weg.“

Sie lacht.

„Ich will auch weg. Aber meinen Eltern gehört die Pension.“

Ich sage: „Aha ...“, und sie sieht auf ihr Handy und macht: „Mmhmm ...“, und ich stehe noch immer ziemlich beschissen rum, außerdem wird die Tasche langsam schwer. Da sagt sie: „Und sonst so?“

Ich frage: „Wie jetzt?“, obwohl ich eigentlich nur nach oben möchte, aber sie sagt: „Also, ich wohne in der Stadt, und wenn ich nicht arbeite, muss ich zur Schule. Und du?“

Ich sehe zum Fenster. Die Straße führt von hier bis in die Stadt, und ich überlege krampfhaft, was ich sagen soll, vielleicht was das für eine Schule ist, auf die sie geht. Aber das interessiert mich überhaupt nicht, und da sagt sie: „Wir sehen uns später“, setzt sich auf den Stuhl hinter der Theke und tippt etwas in ihr Handy. Ich gehe endlich nach oben, komisch das Ganze, halte meine Karte vor den Sensor und öffne die Tür.

Ich laufe auf das Fenster zu. Hinter der Gardine sehe ich das Meer, lasse meine Tasche auf den Boden fallen und schiebe die Gardine beiseite. Die Scheibe ist vom Meersalz ganz trüb. Rechts neben mir steht ein Schreibtisch, darüber hängt ein Fernseher, und links neben mir ist ein kleiner Tisch, dahinter ein Bett, auf das ich mich fallen lasse. Ich schreibe an Sami und Luk: *Sonne pur kein gras dafür hammer frauen*, und ziehe die Schuhe aus, es ist halb vier. Irgendwo ist ein Staubsauger oder Fön zu hören. Ich mache den Fernseher an, und als ich eine Talkshow sehe, schalte ich weiter zu einer Kochsendung, von da zu einer Wrestling-Show und mache dann den Fernseher wieder aus. Ich falte die Hände hinterm Kopf. Es ist angenehm warm hier. Auf dem Schreibtisch steht eine Flasche Wasser.